



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Elster, Hanns Martin: Die Grundzüge einer Literaturbeurteilung : aus Anlaß  
der "Einführung in die Weltliteratur" von Adolf Bartels : IV. Die universale  
Literaturwissenschaft

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Grundzüge einer Literaturbeurteilung

Aus Anlaß der „Einführung in die Weltliteratur“ von Adolf Bartels

Von Hanns Martin Elser

### IV.

#### Die universale Literaturwissenschaft

Der Stoff, der universal verwaltet werden will, ist zuerst die Dichtung eines Volkes, sodann die aller Völker, die Dichtung der Welt. Ich sage ausdrücklich: die Dichtung und nicht die Literatur, denn zur „Literatur“ eines Volkes und der Welt gehört auch das ganze Schrifttum der Wissenschaft, der Geistesforschung. Dieses darf aber, obwohl es in den üblichen „Literaturgeschichten“ Brauch geworden ist, nicht in den Kreis der Literaturwissenschaft an sich hineingezogen werden, weil dort nur das aufgenommen werden muß, was der Literaturwissenschaftler nacherlebt hat und, aus dem Nacherlebnis heraus neu gestaltet, wiederzugeben vermag. Er wird dazu bei der wissenschaftlichen Literatur nie imstande sein und ist es auch nie gewesen, wie die stets rein bibliographischen Aufzählungen und Übersichten über die außerdichterische Literatur, die an die Darstellungen oder Dichtungen lose angeknüpft werden, beweisen. Solche Bibliographien sind aber für den, der die Werke nicht kennt, wertlos, weil das bloße Buchtitelwissen unfruchtbar bleibt, und auch für den, der die Werke kennt, weil die Zusammenstellungen flüchtig, oberflächlich nur das Notwendigste zusammenraffen. Adolf Bartels macht die Anstöße mit, er benutzt freilich auch diesen bibliographischen Zweig für seine Tendenzen (III, 623, 641 usw.). Die wissenschaftliche Literatur steht unter Selbstverwaltung; sie hat den Literaturwissenschaftler nur zu kümmern, soweit es sich um sein „Fach“ handelt.

Die Dichtung — der Stoff — bietet sich nun vom synthetischen Erlebnis aus zur Analyse verschiedenster Art dar: rein stofflich den Motiven nach, philologisch den Formen, der Sprache nach, philosophisch, psychologisch, ästhetisch, historisch usw. Allen diesen Eigenschaften hat die Verwaltung der Dichtung voll zu entsprechen. Sie bedarf dazu im Wissenschaftsbetriebe der Hilfsdisziplinen: der Philologie, Psychologie, Philosophie, Ästhetik, Kultur- und reinen Geschichte, Nationalökonomie, Bibliographie, Biographie usw. Erst durch die Zusammenarbeit dieser Hilfsdisziplinen ersteht die Lite-

raturwissenschaft, die universal zu nennen ist. Solche Zusammenarbeit wurde bisher im literaturwissenschaftlichen Betriebe nur dort erreicht, wo eine universale Persönlichkeit ihm vorstand. Das war selten genug der Fall. Denn die Literaturwissenschaft erkor bisher immer durch Schule und Tradition die Philologie zu ihrer Hauptdisziplin und -aufgabe, wie noch Erich Schmidt nach Schererschem Vorbilde es tat. Die Literatur darf aber nicht nur philologisch betrachtet werden, sondern auch all ihren anderen Eigenschaften gemäß. Nur durch solche allseitige Behandlungsweise vermag der Literaturwissenschaftler das gehabte Nacherlebnis fruchtbar zu verwenden, zu ihm hinzuführen.

Die Berechtigung der Hilfsdisziplinen anzuzweifeln, hieße die Wissenschaftlichkeit der Verwaltung untergraben. Und sie ist durch ihren Wahrheitsgehalt das erste Gebot für den Verwalter, für den, der es werden will, und für die Behandlung. Niemals aber darf, wie es jetzt meist geschieht, eine der Hilfsdisziplinen Selbstzweck werden: dadurch wird der Sinn der Aufgabe verschoben, wird die Gefinnung derer, die die Aufgabe lösen wollen, getrübt, auf „Ideale“ gelenkt, wie das Spezialistentum sie pflegt. Spezialist aber soll sein und werden, wer nicht den Beruf für die Hauptaufgabe in sich fühlt, dessen Begabungen nicht ausreichen. Denn Spezialisten sind auch notwendig für die Literaturforschung und für die Grundlagen, die Unterlagen der Wissenschaft selbst. Wir haben also gegen spezialistische Philologen, gegen spezialistische Literaturphilosophen, -psychologen, -ästhetiker, -historiker usw. nichts einzuwenden, wenn sie nicht die Geltung beanspruchen, die allein dem Literaturwissenschaftler zukommt, der über allem Spezialistentum steht vermöge seines Besitzes einer universalen d. h. alle Hilfsdisziplinen und die Gabe des Erlebens umfassenden Bildung und Ausbildung.

Diese Bildung und Ausbildung zeigt sich darin, daß der Literaturwissenschaftler ein Vollmensch seiner Zeit ist, der mitten im Leben der Gegenwart steht, deren Bildung innerlich besitzt, nicht als ein Kopfwissen für die Einzelheiten, sondern einem tiefen Erleben gleich, aus dem der Gehalt und die Form der Eigenpersönlichkeit organisch herauswächst. Jenes Kopfwissen für die Einzelheiten wird ja von den Spezialisten und Methodikern in Handbüchern, Lexikas, Enzyklopädien usw. derart aufgestapelt, daß jeder mit der Technik aller Lexikographie Vertraute sofort das Notwendige nachschlagen und präzisieren kann. Denn nicht das Gedächtnis zeigt den Grad des Bildungsbesitzes absolut an, sondern der ganze Mensch in seiner Lebensform.

Solcher Einheit des Bildungsbesitzes entbehrt Adolf Bartels gänzlich, wie schon aus seiner Anwendung von Tendenzen hervorgeht. Er besitzt nur die Bildung, deren Erwerb eine einseitige, parteiische Natur zuließ. Wenn er also gegen das Überwuchern einzelner Hilfsdisziplinen wie z. B. gegen die Philologie in ihrer Vormachtstellung Front macht, geschieht es nicht aus der universalen Anschauung vom Wesen der Literaturwissenschaft heraus, sondern allein, weil ihn seine Natur dazu drängt, eine andere, ihr mehr liegende „Hilfsdisziplin“ wie

z. B. die Ästhetik einseitig zu bevorzugen. Bartels verfügt ja auch nicht über die universale Ausbildung: seine philologischen Schwächen machen sich in der Darstellung der älteren deutschen Literatur besonders bemerkbar, seine philosophischen bei der Romantik, seine psychologischen vor allem in der Gegenwartsbehandlung, ebenso seine nationalökonomischen Mängel; seine Geschichtskennntnis wurde in ihrem weiten Umfang durch die Tendenzen beeinträchtigt. Was auf all diesen Gebieten auffällt, ist immer wieder, wie Bartels allein seiner norddeutsch-dithmarsischen Natur, seiner ländlich-dörflichen Abstammung gehorcht, niemals aber dem notwendigen Streben nach Universalität.

Grundsätzliche Erkenntnisse für die Lehrmethode der Literaturwissenschaft unter den Anfängern, deren Begabung für die Hauptaufgabe noch nicht feststeht, lassen sich aus diesen Beobachtungen bei Bartels gewinnen. Die Ausbildung des Literaturwissenschaftlers in den Hilfswissenschaften hat nicht theoretisch, nicht vereinzelt, sondern in ihrer Gesamtheit gemeinsam am Objekte praktisch zu erfolgen. Das heißt: das Objekt, das einzelne Dichtwerk oder auch die Dichtung im Ganzen ist nicht in diesem Seminar philologisch, in jenem philosophisch, in einem dritten ästhetisch usw. zu betrachten, sondern in einem Seminar zugleich auf alle Weisen zu behandeln. Wo starke Persönlichkeiten und Universalmenschen in den literaturwissenschaftlichen Seminaren tätig sind, ist diese Behandlungsart auch schon im Schwange, wenn auch noch immer mit zünftlerischem Vordrängen alles Philologischen, das allein weder dem zukünftigen Gymnasiallehrer des Deutschen noch dem Literaturwissenschaftler einen Begriff von einer Dichtung zu geben, geschweige denn ihr Erlebnis zu vermitteln vermag.

\* \* \*

Die Behandlung des Stoffes durch die Hilfsdisziplinen fordert bei Bartels verschiedentlich die Kritik heraus. Doch ist hier zuzugestehen, daß Bartels mit seiner „Einführung in die Weltliteratur“ nicht eine wissenschaftliche Darstellung der Weltliteratur in ihrer gründlichsten Vollständigkeit geben will, sondern eben nur eine wissenschaftliche Einführung die „erste Vertrautheit“ mit dem Stoffe verleiht. Dabei kommt es immer mehr auf den Standpunkt an, von dem aus die Einführung geschieht, als auf die stoffliche Vollständigkeit und letztmögliche Gründlichkeit.

Der Standpunkt für die Behandlung wird gewählt von der Persönlichkeit des Einführenden. Seine Anschauungen machen sich, wie wir sahen, subjektiv bemerkbar, in Gehalt und Form. Sie traten auch in den ästhetischen Tendenzen zutage, die noch dazu mit den Fragen der Moral verknüpft werden.

Die Beziehungen zwischen Kunst und Sittlichkeit wendet Bartels ebenso parteiisch wie alle anderen Erkenntnisse. Wir können für das universale Werturteil in der Kunst den Begriff des Sittlichen nicht verwenden, da die Kunst der Niederschlag allen Lebens, des moralischen wie unmoralischen, ist, und da der Begriff des Sittlichen abhängig von den Zeitströmungen ist. Ein

Wort Goethes zu Eckermann, der bezweifelte, daß aus Byrons Schriften ein entschiedener Gewinn für reine Menschenbildung zu schöpfen sei, erhelle meine Auffassung: „Da muß ich Ihnen widersprechen,“ sagte Goethe (16. Dezember 1828), „Byrons Kühnheit, Reckheit und Grandiosität, ist das nicht alles bildend? Wir müssen uns hüten, es stets im entschieden Reinen und Sittlichen suchen zu wollen. Alles Große bildet, sobald wir es gewahr werden.“ Dieses Große, das unabhängig vom Sittlichen ist, ist das Ausschlaggebende für das geistige Urteil. Bartels ordnet es freilich dem Sittlichen absolut unter. Nur das ist groß für ihn, das seinen Sittlichkeitsbegriffen entspricht. In welcher Enge seine Sittlichkeitsanschauungen sich aber bewegen, mögen einige Zitate veranschaulichen; bei Lafontaine (I, 95) möchte er nicht gerne Sittenprediger sein, spricht aber von den „etwas frivolen contes,“ die „Stoffe aus dem Boccaccio, aus Ariost, alte französische Novellen, leichtfertige mit besonderer Vorliebe“ behandeln, „aber (dies „aber“ charakterisiert Bartels!) die Erzählungs- und Plauderkunst ist so groß, daß man über die stoffliche Anstößigkeit in der Regel (!) hinwegkommt.“ Zum Schluß fügt er dann — seiner Leser wegen! — doch noch an: „Selbstverständlich (!) war die Geistlichkeit aber doch im Recht, als sie von dem alten und kranken Dichter Reue und Abbitte wegen seiner lüsterne Erzählungen forderte.“ — I, S. 136 heißt von „La religieuse“ Diderots: „nur die Partien, die die unnatürlichen Neigungen einer Äbtissin mit augenscheinlichem Behagen schildern, sind tadelnswert.“ (Welche Schulmeisterei!) — I, 142: während Grillparzer von Choderlos de Laclos' „Liaisons dangereuses“ sagt, sie seien zu fein, als daß sie wahr sein sollten, nennt Bartels sie bloß „berüchtigt“ und später „geistreiche Wollüsterei.“ — I, S. 409: als Klopstock sich unberufen in Goethes Lebensführung mit einer Mahnung drängte und Goethe die Mahnung schroff zurückwies, bedauert Bartels dies Verhalten Goethes, indirekt Klopstock Recht gebend.

Wer sich der Kunst klopstockisch gegenüberstellt, wird ihr nie unbefangener gerecht. Man kann Laszivität als Laszivität charakterisieren, braucht deswegen aber noch nicht ein Kunstwerk, das laszive Stoffe behandelt, für ästhetisch, geistig minderwertig zu erklären. Das Verhalten ganzer Völker, oft der Welt spricht ja auch häufig genug gegen solche Urteile, indem derartig abgelehnte Werke kräftig weiterleben. Ihre Laszivität „schadet“ echter Lebensenergie nie, zumal wenn eine reine Kunstform sie in die ästhetischen Betrachtungskreise rückt.

Bartels überläßt sich aber lieber den Moralanschauungen des Philisters. Dessen Engherzigkeit ist jedoch der Tod aller Literaturbeurteilung. Denn aus ihr gehen Behandlungsformen wie die Pedanterie, das Vollständigkeitsideal hervor, denen auch Bartels nachstrebt. Man braucht in seiner „Einführung“ nur die Stellen zu beobachten, in denen er Gebiete darstellt, die ihm nicht „liegen“, oder die er nur bibliographisch kennt oder die ihm sonst unzugänglich sind. Den Sinn solcher hohlen Kompilationen von

Namen, Zahlen, Buchtiteln usw. — selbst in deutschen Literaturepochen, z. B. der des Humanismus bei Bartels auftretend — vermag ich nicht einzusehen (I, 30, 233 ff., 244 ff.) (Humanismus I, 495, 657, II, 165, 327 usw.). Solche Bibliographie, solche Kompilationen sind auch nichts weiter als erste Hilfsmittel, die in ein Handbuch gehören, nicht aber Teile der Darstellung bilden dürfen.

Das Gleiche gilt für das sich nur auf äußere Angaben beschränkende Biographische. Erst wenn die Behandlung der Lebensgeschichte eines Dichters psychologischen Gehalt für das Verständnis des Werkes ergibt, wirkliche allgemein menschliche Resultate erwirkt, wird sie ein Teil des literaturwissenschaftlichen Organismus, in dem ja die ganze Frage des Verhältnisses von Dichter und Mensch in der ganzen Erscheinung des einzelnen Schaffenden eine Hauptstelle inne hat. Bartels nimmt den Grundsatz: „der große Dichter ist immer ein großer Mensch,“ für absolut gültig an, von dem Gedanken ausgehend, daß es keine menschlichen Eigenschaften gäbe, die für die Kunst indifferent seien. (II, S. 383.) Warum dieser Gedanke zutrifft — des Erlebens halber — sieht er nicht, sondern er wendet ihn ins Moralische: „Unvergleichlich hohe künstlerische Vollendung ist unmöglich, wenn nicht ein an sich vollendeter Mensch hinter dem Kunstwerk steht.“ Einmal macht er hier den großen Fehler eines großen Teils der bisherigen Literaturwissenschaft mit, hinter das Kunstwerk, nicht hinein zu weisen. Dann kehrt er aber die Richtung des Grundsatzes um, denn es ist wohl wünschenswert, daß hinter einem vollendeten Kunstwerk auch immer ein vollendeter Mensch stehe, nicht aber den Tatsachen entsprechend. Mancher als Mensch unvollendete Künstler kommt zu einem vollendeten Erlebnis und vermag es vollendet zu gestalten; Beispiele dafür sind Balzac, Verlaine, Grimmselhausen, Bürger, Schiller und viele andere. Schließlich aber läßt Bartels, der nun sein Urteil über das Kunstwerk von dem Grade der menschlichen Vollendung des Künstlers abhängig macht, vollkommen jene Bescheidenheit vermissen, die ich als eines der ersten Gebote für den Literaturwissenschaftler ansehen muß: daß die Verwaltung des geistigen Besitzes ein Nichts ist gegenüber der Vermehrung. Mit der Bartelschen These gelangen wir einfach zu einem Pharisäertum unangenehmster Art, denn nie können wir Nichtschaffenden ganz erfassen, was für die schöpferischen Geister menschliche Vollendung heißt und heißen muß. Aber die Bürgermoral von Bartels bedarf ja solcher Willkür, da sie sonst im Urteil, in der Anschauung und Darstellung versagt. Der universale Literaturwissenschaftler kann nur folgendes festhalten: des Erlebnisses wegen, das Goethe in seiner Bedeutung für den Dichter aufzeigte, ist für die Kunst nichts Menschliches indifferent. Dies Menschliche setzt sich aber nicht bloß aus einer Menge biographischer Tatsachen zusammen, sondern auch aus der Gesamtheit von Künstler und Kunstwerk, aus der Einheit von Persönlichkeit und Schaffen. Oskar Walzel hat vollkommen recht, zu sagen (Berliner Tageblatt, 31. August 1913, Nr. 441): „Wilhelm Dilthey stellte

Goethe in den Mittelpunkt, als er weitblickend und feinfühlig den Sinn des Erlebnisses für die Dichtung erwog und das innere Verhältnis von Erlebnis und Dichtung prüfte. Er vermied den Fehlgriﬀ, künstlerisches Erlebnis aus einer möglichst großen Menge biographischer Tatsachen erschließen zu wollen. Wohl steht bei Goethe äußeres Erleben mit künstlerischem Schaffen in besonders enger Beziehung. Darum konnte Goethe die Entstehung seiner Jugendschöpfungen aufzeigen, indem er seine Jugend erzählte. Allein Goethe ist ein Ausnahmefall. Das wurde schon von Dilthey hinlänglich dargetan. Sein Leben war, mindestens in seiner Jugend, so reich und so schön, daß es ihm zur Poesie werden konnte. Anderseits ist ein Grundzug von Goethes Poesie, daß sie äußerem Leben nahe bleiben und doch den Eindruck erwecken konnte, von künstlerisch gestaltender Phantasie durchflutet und durchwärmt zu sein. Darum geht uns Goethes Kunst nicht verloren, wenn wir sie mit seinem äußeren Leben in Beziehung bringen. Schon bei Schiller trifft Gleiches nicht zu. Dichter aber und Künstler wie Heine, Richard Wagner oder auch Hebbel werden, soweit Verständnis ihrer Kunst in Frage ist, uns nur fremder und fremder, je eifriger wir ihren äußeren Schicksalen nachgehen. Die Vorsicht, die der Begründung der Kunst eines Dichters angeichts des äußeren Lebens dieses Dichters muß walten lassen, wurde jedoch nicht nur da außer acht gelassen, wo zwischen Leben und Dichtung geradezu ein starker und bewusster Gegensatz herrscht, wie bei Heine, Wagner, Hebbel, sondern auch Goethes Biographie wurde in einem Umfang der Deutung seiner Werke dienstbar gemacht, den er selbst nie gebilligt hätte, weil es dabei vom Versuche künstlerischen Verständnisses zu zwecklos indiskreter Enthüllung von Lebensgeheimnissen weiterging.“ Adolf Bartels wird diese Behauptung, daß bei vielen Künstlern ein Gegensatz zwischen Leben und Dichtung bestehe, nie zugeben, obwohl auch er, der willigste Hebbelanbeter, noch nicht die Einheit von Hebbels Leben und Dichtung restlos hat nachweisen können. Ebenso hat er sich — besonders im Fall Heine — „vom Versuche künstlerischen Verständnisses“, ich möchte lieber sagen: universalen Neuerlebens ganz „zur zwecklos indiscreten Enthüllung von Lebensgeheimnissen“ abdrängen lassen. So darf das Biographische nie verwandt werden, denn sonst wird die Literaturwissenschaft abhängig von der Menge der biographischen Tatsachen, die von einem Dichter erhalten sind. Wie wollte man denn Kunstwerke gerecht verwalten, deren Dichter nach ihren Lebensumständen unbekannt sind?! Einen Gottfried von Straßburg, die Sängerepen der großen Nationalen, Dichter der früheren Jahrhunderte, und des Altertums?! Der Literaturforschung bleibt natürlich die Aufgabe, das Leben der Dichter den Tatsachen nach zu erschließen. Die Literaturwissenschaft hat aber diese Tatsachen ihren psychologischen Resultaten nach nur insoweit zu benutzen, als sie für die Erlebnisfrage und für die allgemeine Erkenntnis der Dichtersprache, der Schaffensbedingungen usw. Wert haben, und das in universaler Gestimmung, nicht vom Standpunkt engherziger Bürgermoral, wie bei Bartels, der sich nur dann ein wenig von seinem Pharisäertum befreit, wenn er es

bewußt will, z. B. Hebbel gegenüber, während er sonst maßlos einseitig ist — man vergleiche seine tolle Äußerung über Rich. Voß (III, 609) —, und zwar stets für die Gegenwart, was fast schon zum Prinzip bei ihm geworden sein dürfte. Er versteht die Literatur unserer Zeit nicht, weil er sie nicht vorurteilslos, sondern nur im Sinne seiner Tendenzen, zum Zwecke seiner Parteiziele und deren Erreichen anschauen kann.

Es ist zweifellos ein guter Grundsatz, daß die Vergangenheit aus der Gegenwart erhellt werden soll. Scherer stellte ihn auf und befolgte ihn. Wirklich allseitig fruchtbar kann die Gegenwart als Hilfsmittel für das Vergangene aber nur werden, wenn sie in vorurteilsloser Gesinnung und Unbefangenheit erlebt und verstanden wird. Bartels betrachtet sich nun als Vertreter der Gegenwart; er spricht stets von „wir heute“ (z. B. I, 210) und charakterisiert „unsere“ Stellung im Vergleich mit den Stellungen, die andere Epochen zu gewissen Erscheinungen einnehmen. Seinen Tendenzen gemäß aber können wir ihn nicht als Vertreter für die ganze Gegenwart anerkennen, sondern nur für einen Teil, eine Partei der Gegenwart, über die er sich leider nur hin und wieder in seinen Äußerungen „Wir heute . . .“ emporhebt. Vor allem schon deswegen nicht, weil er das Mittel „Gegenwart“ zur Erkenntnis der Vergangenheit nicht allseitig erkennt, sondern nur einseitig. Er würde in das Wesen unserer Zeit objektiver eindringen, wenn er den Grundsatz für alle gerechte Beurteilung der Gegenwarts-Literatur befolgte: die Privat- und Lebensverhältnisse, das äußerlich Biographische des lebenden Autors haben den zeitgenössischen Literaturwissenschaftler nirgends zu kümmern, sondern nur das Schaffen des Autors, seine Leistung und sein Werk. Dieser Grundsatz allein verhütet jede Beeinflussung des Urteils durch Anekdoten, literarischen Klatsch, Cliqueswesen, verhütet jede literarische Wettermischelei, die auf der Rechten wie der Linken der Gegenwarts-Literatur gleich ausgebreitet und gang und gäbe ist. Solange ein Autor lebt, hat das geistige Bild seiner Persönlichkeit ganz aus seinen Werken zu erwachsen. Tritt dazu biographisches Material, so darf dies nur insofern in Betracht gezogen werden, als es hilft, das Werk zu verstehen und zu erleben, nicht aber zu beurteilen, denn objektives, d. h. allseitig vorhandenes biographisches Material darf allein für das Urteil zusammen mit dem ganzen Lebenswerk in Betracht kommen und auch dann noch mit bestimmten geistigen Vorbehalten. Biographisches Material erreicht aber erst, wenn der Autor tot und sein Lebenswerk abgeschlossen ist, objektiven Wert, vorher niemals. Wir können der Kunst eines Gerhart Hauptmann, seiner geistigen Persönlichkeit nur gerecht werden, wenn wir uns von allem biographischen Detail emanzipieren, ja die höchste Gerechtigkeit, das absolute Werturteil, die universale Stellungnahme erreichen wir erst nach dem Tode des Dichters, nachdem es möglich ist, seine Persönlichkeit, sein Werk und den Geist seiner Zeit als eine Einheit zu sehen und zu verstehen.

Damit soll gar nicht zu einer Betrachtungsweise der Erscheinungen der Gegenwart gedrängt, die unsere Zeit in eine künstliche historische Distanz rückt, sondern nur die Forderung befolgt werden: alle Beurteilung der Gegenwartsliteratur hat sich von allem Subjektiven frei zu halten, nur um die geistige Leistung zu kümmern, nur geistiger Art zu sein. Nur dann allein vermag sie den universalen Charakter auch für die Gegenwart, für das unmittelbar um sie aufbrausende Leben zu bewahren und positive Arbeit zu tun. Auf solche positive Arbeit kommt es aber an, nicht auf Bartels' negative Ablehnungsmethode; solche positive Arbeit wird in der und für die Gegenwart unternommen, hat also nur relative Gültigkeit. Bartels aber macht sich an, als Literaturhistoriker schon über die Erscheinungen der Gegenwart ein absolut gültiges Urteil zu besitzen! Das heißt verschiedene Maßstäbe anwenden: die Vergangenheit sieht er, zugegebenerweise, wie es nicht anders möglich ist, vom Standpunkte der Gegenwart aus an und die Gegenwart vom Standpunkte der Vergangenheit! Wie er den Standpunkt der Vergangenheit erreicht, vermag er nicht zu sagen, auch nicht ihn zu charakterisieren, denn solch Unterfangen ist unmöglich, erweckt freilich, wie Parteileute es wünschen, den Schein der Objektivität, der nichts weiter ist als subjektive Willkür. Einige Blicke in seine Weltliteratur werden meine Worte bezeugen. III, 632 spricht er von Frank Wedekind: „Auch Hannoveraner, wie Hartleben und Lovote, ist Frank Wedekind [geboren 1864], der etwas wie eine dramatische Klownkunst, in der Naturalismus und Symbolismus zusammenlaufen, geschaffen hat. Sie steht zurzeit an der literarischen Börse ziemlich hoch im Werte.“ Das ist alles: tendenziöse Behauptungen ohne Beweis und Begründung! Und dabei müßte Bartels schon deswegen auf Wedekind näher eingehen, weil dieser Dichter einen Anschauungskreis von Zeitgenossen, eine Seite des Gegenwartslebens vertritt und kennzeichnet, die kein anderer Künstler zu gestalten und zu charakterisieren vermag. Andere eigenartige Erscheinungen werden (III, 633) „einfach“ mit Schlagworten, wie z. B. Dehmel als Haupt der Symbolisten, abgemacht oder nur, wie Rainer Maria Rilke, mit Namen angeführt, während die Bartels genehmen Heimatskünstler, wie z. B. Heinrich Sohnrey (III, 635), die meist keine symptomatische Bedeutung für das deutsche Gegenwartsleben besitzen, mehr Raum erhalten! Die ganze Tendenz von Bartels' Art, unsere Zeit zu sehen, bricht in den kurzen Worten hervor (III, 639 f.): „Soll man die heutige Situation der deutschen Literatur schlagend [!] kennzeichnen, so muß man wohl sagen, daß sich eine ästhetizistische, vielfach defadente und eine gesunde, neurealistische Richtung gegenüberstehen.“ So wird die ganze wunderbare Vielfältigkeit unseres modernen literarischen Lebens auf eine Formel rein äußerlicher Art gebracht und jeder Philister und Dilettant kann nun die Schafe von den Böcken scheiden, je nach seinen Parteianschauungen. Wir danken für eine solche Darstellung der deutschen Gegenwartsliteratur in einer „Einführung in die Weltliteratur“, die den Namen Goethes in Anspruch nimmt. Um Goethes willen danken wir!

Solch eine Willkür und Einseitigkeit kann auch nur der Partei schädlich sein, der Bartels angehört, ist gewiß aber allen nationalen Anschauungen schädlich. Für jeden ehrlichen nationalen Geist muß es darum heißen: Los von Bartels! Da sonst noch die nationale Gesinnung mit den subjektiven Tendenzen, der subjektiven Willkür des Weimarer Literaturprofessors verwechselt wird! Und wir wollen uns durch den Einfluß eines einseitigen Geistes nicht unserer nationalen Gesinnung einst schämen müssen, sondern sie pflegen in aller Ehrlichkeit, Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit allen Erscheinungen unserer Zeit gegenüber, in wahrer Goethescher Nachfolge!

So allein dienen wir dem Leben und dem Volke am besten. Wir wollen die großen Ideale der Klassikerzeit nicht eintauschen gegen die kleinen „Ideale“ eines einseitigen Subjektivismus, einer engherzigen Parteipolitik, die schließlich nur, um ihr Ziel zu erreichen, alles unter die Bestrahlung durch Tendenzen setzt, auch unseren geistigen Besitz, wie Adolf Bartels es tut. Er vertritt kleinlichen Chauvinismus; er vertritt schwächliche Parteipolitik, wir wollen weite, zukunftsweisende Weltpolitik; er vertritt bäuerlich-konservative Anschauungen, wir wollen weder diese noch die liberalen, radikalen, sondern allein die, die aus unserem geistigen Volks- und Weltbesitz hervorgehen, das sind die universalen deutschen Wesens und deutscher Herkunft. Unsere Ideale gehen ins Große und Weite, ins Allseitige und Allumfassende, sie sind nicht wesenlos, sondern so voller Kraft und Lebensenergie, voller Wirklichkeitstreue und Wahrheitsliebe, wie die Ideale der Klassiker nur je gewesen sind.

Warum folgt Bartels nicht der universalen Gesinnung, den Idealen, die er um die Gestalt Goethes mit den am Eingang unserer Arbeit angeführten Worten aus seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ gruppiert? Wie kommt er dazu, die eine Gruppe des Volkes, die sich in Handel und Industrie um die Größe und das Ansehen des Vaterlandes, des deutschen Namens mühten, für eine „niedrige Menschenklasse“ gegenüber den Bauern und Landleuten anzusprechen? Warum glaubt er, durch Vertretung einzelner Volksgruppen dem ganzen Volke zu dienen? Warum lehrt er uns nicht das Schöne erkennen und empfinden? Warum zeigt er uns nicht das ganze deutsche Leben und Erleben durch das Mittel der heimischen und fremden Literaturen? Warum ist er Hasser, wo er nicht einmal Kämpfer zu sein braucht? Warum bindet er eine Maske vor, wo eine absolute Wahrheit herrscht, wo göttliche Milde zum Verstehen führt? Warum ist er Parteimensch, wo er selbst „nur“ Mensch zu sein nötig hat? Warum unterwirft er sich mit all seinen Kräften und seinem Können den subjektiven, parteiischen Tendenzen, wo keine Tendenzen herrschen dürfen? Warum strebt er nicht nach jener Universalität und inneren Freiheit, die allein für den nachgoethischen Deutschen die höchsten Ziele der Persönlichkeitsbildung sind? Warum dient er nicht dem ganzen Volke und damit der ganzen Welt?

Alle, die eine universale Literaturwissenschaft deutschen Wesens ersehnen, alle, die im Goethischen Sinne weltdeutsch und national zu sein streben, müssen

über diesen Mann den Stab brechen, auch wenn sie verstehen, wie Bartels zu seinem Werk und zu seinen Anschauungen gelangt ist. Nicht dieses Verstehen aber entscheidet, sondern die absolute Wahrheit.

Und diese absolute Wahrheit, soweit sie unter Menschen möglich ist, wäre für die Dichtung und ihre Verwaltung zu erreichen gewesen, wenn Bartels seinen Gedanken, im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes in die Weltliteratur einzuführen, sinntensprechend ausgeführt hätte. Dazu wäre er freilich seiner Anlagen und Arbeitsart wegen, die sich vom bloßen Stoff nicht zu befreien vermögen, unfähig gewesen. Ein wirklich großes und einzigartiges Werk wäre entstanden, wenn hätte gezeigt werden können, wie die Weltliteratur — soweit sie an Stoff zu Goethes Zeiten vorlag und Goethe nahetrat — von Goethe erlebt ward, wie Goethe dies „Nacherlebnis“ fruchtbar verwendete, wie die Weltliteratur sich in Goethes Persönlichkeit wiederpiegelte und wie sie im einzelnen mit dem Sein und Schaffen Goethes zu vergleichen ist! Solche „Einführung“ in die Weltliteratur böte jene als Ideal und Ziel von der Literaturwissenschaft ersehnte Synthese dar: alle Dichtung der Welt in einer Seele, in einer universalen Seele deutschen Wesens wie in einer konzentrischen Linse aufgefangen!



## Wisby

Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt und ihres Handels

Von Dr. Richard Winter



achdem das weströmische Kaiserreich unter dem Ansturm der Germanenscharen vernichtet worden war, sank Rom zur Provinzialstadt herab, und Konstantinopel, das den unmittelbaren Zusammenhang mit der Kultur des Altertums bis an die Schwelle der Neuzeit bewahrt hat, trat das Erbe Roms auch als Handelsstadt an.

Vom goldenen Horn führten zwei Handelsstraßen nach Europa, die eine westwärts nach Italien, Frankreich, Spanien und weiter hinaus, die andere ostwärts nach dem Schwarzen Meere. Da fahren mit ihren leichten Schiffchen die griechischen Händler den Dnjepr hinauf. Etwa in der Nähe des heutigen Smolensk ziehen sie diese aus dem Wasser und tragen sie über die nicht 100 Kilometer breite Wasserscheide zwischen Dnjepr und Düna. Etwa bei Witebsk (Вітебск) lassen sie ihre Barken wieder zu Wasser in die Düna,